

Hans Mühlbachers bemerkenswerte Lebenserinnerungen erschienen in der „Edition Atelier“

# Als „Halbjude“ beim Nazi-Raketenbau

Von David Axmann

**Keine andere Geschichtsepoche ist so gründlich erforscht und so ausführlich dokumentiert wie jene des Nationalsozialismus. Der an diesem Thema interessierte Zeitgenosse vermeint, vor Überraschungen sicher zu sein – und wird doch von Fall zu Fall eines Anderen belehrt. Ein solcher Fall ist die Lebensgeschichte des 1913 in Bad Ischl geborenen Hans Mühlbacher, der als „Mischling 1. Grades“ in der Raketenforschung des Dritten Reiches arbeiten und somit überleben konnte.**

Hans Mühlbachers Herkunft wurzelt im längst vergangenen Habsburger Reich und er selbst ist gewissermaßen eine gute, altösterreichische Familienmischung. Seine Vorfahren väterlicherseits stammen aus dem oberösterreichischen Salzkammergut: sein Großvater war k.k. Forstwirt Erster Klasse in Gosau, streng katholisch, und mit Elisabeth Gamsjäger aus Ebensee verheiratet. Dieser Ehe entsprang der musisch sehr begabte Sohn Josef, welcher als Volksschullehrer und als Forstmeister in St. Wolfgang tätig war.

Am Wolfgangsee lernte er denn auch seine künftige Ehefrau Olga Brillant kennen – deren jüdische Familie väterlicherseits von weit her kam, nämlich aus Galizien. Eines Sonntags im Jahre 1907 lernte das Fräulein Olga also den Herrn Josef kennen, anerkanntermaßen der feschste Mann von St. Wolfgang, und in beiden entbrannte die Liebe zueinander. Erst nachdem sich Olga dem Wunsch des forstwirtschaftlichen Großvaters gemäß hatte taufen lassen, konnte 1909 die katholische Hochzeit in Bad Ischl stattfinden. Am 14. Mai 1913, drei Jahre nach seiner Schwester Elisabeth, kam der Knabe Hans auf die Welt.

## Begabt für Musik

Schon bald zeigte sich, dass der Sohn das musikalische Talent des Vaters geerbt hatte; mit sieben Jahren begann Hans mit dem Geigenunterricht, der für ihn nicht Qual war sondern reine Freude, später lernte er auch Bratsche spielen und war schon in jungen Jahren ein begehrter Partner für private Streichquartette. Hans Mühlbacher



**Streichquartett bei Prof. Töpfer in Gmunden, 1930: rechts oben sitzend der Realgymnasiast Hans Mühlbacher.**

cher besuchte das Realgymnasium in Gmunden und maturierte dort 1932. Zu dieser Zeit wurde, schreibt er in seinen Lebenserinnerungen, „der Antisemitismus immer stärker und manifestierte sich zusehends auch öffentlich“.

Im Herbst 1932 inskribierte er an der Technischen Hochschule Wien das wenig bekannte Fachgebiet Technische Physik. Neben seinem Studium galt sein Hauptinteresse weiterhin der Musik: er wurde Mitglied des (von Alexander von Zemlinsky geleiteten) Wiener Kon-



**Hans Mühlbacher in Wehrmachtuniform auf Besuch in Bad Ischl, 1940. Alle Fotos: Hans Mühlbacher**

zertorchesters sowie des Akademischen Orchestervereins und spielte außerdem häufig Kammermusik.

„Am Freitag, dem 11. März 1938“, so erinnert er sich, „war ich am Nachmittag als Sekundgeiger zur Kammermusik in Hause Bloch-Bauer in der Stu-

ding, bot sich mir folgendes Bild: wenige Passanten, wenige Polizisten, vereinzelt offene Lastwagen, vollgestopft mit Männern, die, teilweise in brauner SA-Uniform, im Chor skandierten ‚Heil Hitler!‘ und ‚Juda verreckel!‘, daneben marschierende Jugendliche mit weißen Strümpfen, die sangen ‚Es zittern die morschen Knochen der Welt vor dem großen Krieg‘. Es war kalt, doch die Halbwüchsigen glühten vor Begeisterung.“

## Ab nun: „Halbjude“

Mit dem „Umbruch“ begann eine neue, eine grausame, eine

Selbstverständlich pflegte er seine liebste Freizeitbeschäftigung, die Kammermusik, mit neu gewonnenen Freunden auch in Stuttgart. Mühlbachers in Oberösterreich gebliebene Mutter und Schwester jedoch waren zunehmend den Schikanen der Nazi-Behörden ausgesetzt. Immerhin durften sie in Ischl bleiben und wurden von Hans, wann immer er Urlaub hatte, besucht.

Am 23. August 1939 erhielt Mühlbacher den militärischen Befehl, sich unverzüglich in der Luftnachrichtenkaserne Augsburg zu melden. Er wurde also den „Luftnachrichten“ zugeteilt und traf schon am Beginn seiner militärischen Laufbahn glücklicherweise auf den Feldwebel Eugen Stich aus Karlsruhe, welcher – nachdem er den „Mischlings“-Soldaten zum Unteroffizier befördert hatte – diesem lakonisch mitteilte: „Ich werde Sie von einem Regiment zum anderen versetzen lassen, und die Frage nach Ihrem Ariernachweis wird Ihnen immer nachlaufen und Sie nie erreichen.“ (Seine Prophezeiung hielt bis 1943 – und dann fand Mühlbacher wieder anständige, tatkräftige Menschen, die ihm bis zum Kriegsende weiterhalfen.)

## Telegrafenaufbauarbeit

In der Uniform der Deutschen Wehrmacht und bei Telegrafenaufbauarbeiten eingesetzt, kam Hans Mühlbacher erst an die luxemburgische Grenze, dann in die Saarpfalz, schließlich nach Frankreich und Polen. „Am 3. Juni 1941“, schreibt er, „wurde mir mitgeteilt, dass wir am nächsten Tag nach Potsdam-Eiche in Marsch gesetzt würden, um dort an einem technischen Auswahllehrgang teilzunehmen“.

Nach mehrmonatiger Einschulung wurde er ob seiner Fachkenntnisse zur Instandhaltung der Radargeräte an der Westfront, von Frankreich bis Holland, eingesetzt. Doch Anfang 1943 war damit Schluss: Mühlbacher wurde laut Führerbefehl als „Mischling 1. Grades“ aus der Deutschen Wehrmacht entlassen.

Was nun tun? Wie würde es weitergehen? Er hatte wiederum Glück. Da „alle irgendwie mit meinem Fall Betrauten“, sei es aus der Wirtschaft oder aus dem Militär, ihm spontan und selbstverständlich „Hilfe anboten“, fand er bald eine neue Anstellung, und zwar in der Forschungsabteilung der Henschel Flugzeugwerke in Berlin-Schönefeld.

## Die Hs 293

Er wohnte jetzt als Untermieter in einem Haus in Berlin-Grünnewald und wurde von der Familie Bohnke und deren Köchin vortrefflich umsorgt. Bei Henschel wurde Mühlbacher unverzüglich mit der elektrischen Ausrüstung und den Problemen der Lenkrakete Hs 293 bekannt gemacht. Die Hs 293, von einem Flugzeug aus gegen Schiffe gerichtet, konnte das

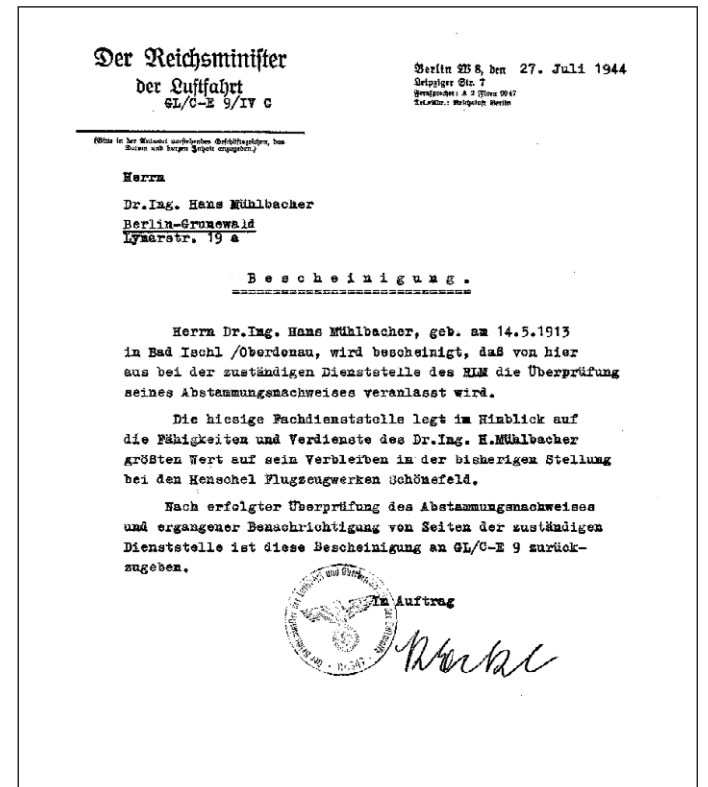
Ziel durch Flachwurf und Fernsteuerung aus ein Kilometer Höhe und rund 17 Kilometer Entfernung treffen.

Später wurden ihm auch die Hs 294 (eine Lenkwaffe mit torpe-

der zahlreichen Sublieferanten von Henschel lagen“.

## Rettung der Mutter

Die Gefahr, dass seine Mutter nach Theresienstadt deportiert



**Eine der Unterlagen, mit deren Hilfe Hans Mühlbacher seiner jüdischen Mutter Olga des Leben retten konnte.**

doartigem Wasserlaufkörper), die Hs 297 (eine lenkbare Flakrakete) und die Hs 298 (eine Rakete von „Flugzeug gegen Flugzeug“, Reichweite zwei Kilometer) gezeigt.

Nach zweimonatiger Firmenzugehörigkeit wurde er „zum stellvertretenden Gruppenführer ernannt und mit einer eige-



**Feldwebel Stich als vorbildlicher Ausbilder, Herbst 1939**

nen Abteilung, bestehend aus zehn graduierten Ingenieuren und etwa zwanzig technischen Mitarbeitern, betraut.“ Einige Zeit später bekam Mühlbacher den Auftrag, sich vor allem mit Sicherheitsfragen bei Fernlenk Waffen, Zündmitteln und Bombenzündern zu befassen; außerdem wurde er als Obmann eines Sonderausschusses zu eben diesen Sicherheitsfragen bei Reichsminister Albert Speer eingesetzt.

„Der Schwerpunkt meiner Tätigkeit“, heißt es in seinen Erinnerungen, „lag auf der Sicherheit der Hs-Fernlenkboomben, und ich hatte genug Arbeit nicht nur in Berlin, sondern auch in vielen anderen Städten, in denen Produktionsbetriebe

würde, wuchs seit Ende 1943 immer bedrohlicher an. Doch gelang es Hans Mühlbacher dank offizieller Dokumente, die seine kriegswichtige Tätigkeit bescheinigten, die Gestapo zu einem Aufschub des Abtransports seiner Mutter (und seiner Schwester) zu bewegen. Ende 1944 kehrte er krankheitshalber nach Wien zurück, wo er glücklicherweise unbeschadet bis zum Kriegsende überlebte.

Von 1949 an arbeitete Hans Mühlbacher dreißig Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung, für ein englisches Unternehmen, das Mess- und Regelgeräte für industrielle Ausrüstungen herstellte. Als Konzertmeister des Akademischen Orchestervereins Wien blieb er bis 1997 aktiv.

Zu Hans Mühlbachers 90. Geburtstag erscheinen dieser Tage in der Edition Atelier seine Lebenserinnerungen unter dem Titel „Zwischen Technik und Musik – ‚Ohne ‚Ariernachweis‘ in der Raketenforschung des Dritten Reiches“ (herausgegeben von Gerhard Botz und Doris Sottopietra, 190 Seiten, ca. 30 Abbildungen, Preis: 25 Euro).

